

Ansprache I **roten Spot an**

Alles beginnt im Himmel.

Alles hat seinen Ursprung bei Gott, liebe Gemeinde!

Der Evangelist Johannes spannt einen weiten Bogen,
vom Anbeginn des Seins
bis zur Menschwerdung Gottes.

Keine Herbergssuche, Krippe, Engel und Hirten wie Lukas;
Keine Sterndeuter aus dem fernen Osten, die das königliche
Kind anbeten wie bei Matthäus, gibt es bei ihm.

Johannes fasst die Menschwerdung Gottes, die Geburt Jesu,
in ein überraschend neues Bild voller Schönheit und Tiefe.

Hören und bedenken wir noch einmal seine Worte der Reihe
nach:

**„Im Anfang war das Wort,
und das Wort war bei Gott,
und Gott war das Wort.**

Dasselbe war im Anfang bei Gott.

**Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht,
und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.**

**In ihm war das Leben,
und das Leben war das Licht der Menschen.“**

„Weit holt Johannes aus.

Bis an den Anfang der Weltgeschichte geht er zurück.

Im Anfang war das Wort

Im ersten Buch der Bibel ist es beschrieben.

Gott ruft alles ins Dasein durch sein Wort, seinen Willen:

Gott sprach: Es werde Licht . . . und es ward Licht.

grüne Lichter an

Durch das Wort Gottes entsteht Leben.

Der Ursprung aller Dinge liegt bei Gott und seinem Wort.

Und liegt es nicht im Wesen eines Wortes,
dass es sich an jemanden richtet,
an ein Gegenüber, an uns?

Gott will nicht allein bleiben.

Gott will uns Menschen als Gegenüber und Gesprächspartner.

Von diesem Wort Gottes wird nun gesagt:

**In ihm war das Leben,
und das Leben war das Licht der Menschen.**

Gottes Wort ist also ein lebensschaffendes Wort,
von Anfang an,
kein vorwurfsvolles, kein verletzendes Wort.

Auch wenn wir oft den Sinn nicht enträtseln,
auf den unsere Welt und unser Leben zuläuft
und das Ende nicht kennen –

der Anfang war offenbar in Gottes Willen schon am ersten Tag
beschlossen.

Leben wir von diesem Ursprung her,
braucht die Zukunft uns nicht bedrücken.

Lied „Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht“
Lassen Sie uns diesen Liedruf nun im Kanon gemeinsam singen.“

Ansprache II

„Hören wir weiter aus Johannes im ersten Kapitel:

**Und das Licht scheint in der Finsternis,
und die Finsternis hat's nicht ergriffen.**

Er war in der Welt,

**und die Welt ist durch ihn gemacht;
aber die Welt erkannte ihn nicht.**

Er kam in sein Eigentum;

und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

**Wie viele ihn aber aufnahmen,
denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden,
denen, die an seinen Namen glauben.**

Gott selbst kommt in die Welt –
und keiner scheint es zu merken?

Es bleibt nicht bei dem himmelweiten Unterschied zwischen
Gott, dem Schöpfer, und uns, seinen Geschöpfen.

Gott bewegt sich auf die Menschheit zu.
In menschlicher Gestalt.

Gott richtet nicht nur sein Wort an sie.
Er wird selbst Mensch in Jesus Christus.

In vollem Umfang erlebt und erleidet er,
was es heißt, ein Mensch zu sein.

Ohne Sonderbehandlung.

Gerade das Niedrige, das Kleine, Verachtete sucht er auf.

Doch wie ergeht es ihm?

Die Welt erkannte ihn nicht sagt Johannes enttäuscht!

Die anderen Evangelisten schmücken dies nun aus
und erzählen davon:

Den königlichen Messias hatte man erwartet.

An ein kleines Kind in einem ärmlichen Stall hat offenbar niemand gedacht.

Und später heißt es dann: ‚Den kennen wir doch!

Das ist doch der Sohn des Zimmermanns aus Nazareth!‘,

‚Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?‘

Traurige Realität bis heute,

die Johannes nicht verschweigt:

Für manche Menschen bleibt alles,

was damals geschehen ist, unverständlich und dunkel.

Aber es sind nicht alle,

wie man zunächst aus den Worten des Johannes heraushören
könnte, der sagt:

**Er kam in sein Eigentum;
und die Seinen nahmen ihn nicht auf.**

rote Lichter unten an

Es gibt aber auch die andere Erfahrung:

**Wie viele ihn aber aufnahmen,
denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden,
denen, die an seinen Namen glauben.**

In diesem Jesus von Nazareth ist Gottes Liebe anschaulich
geworden und greifbar.

Wir dürfen diesem Angebot vertrauen.

Etwas Gewaltiges passiert, wenn wir es annehmen.

Wir merken:

Auch wir sind Gottes Kinder!

Gott kommt zu uns wie eine Mutter, wie ein Vater.

So, wie Eltern sein sollten.

In zärtlichen Berührungen und sanften Worten,
im Zutrauen zu anderen und dem Unerschütterlichen Zu-uns-
Stehen.

Dieser väterlich-mütterliche Gott kommt,
wo ein liebevoller Geist herrscht.

Wo Menschen einander so lassen können, wie sie sind.

Gott lässt nicht allein,
aber Gott lässt Freiheit.

Gott erwartet nichts von uns, nur dass wir ihn annehmen.

Dann aber dürfen wir alles von ihm empfangen
und es weitergeben.

Nicht in erster Linie das Wissen eines Erwachsenen,
aber die Liebe und das Vertrauen eines Kindes haben Jesu be-
sondere Beziehung zu Gott so tief gemacht.

„Abba“ - „Papa“ hat er Gott genannt.

In gewisser Weise ist dieses Kind in der Krippe nie erwachsen
geworden.

Und vielleicht ist das sein Geheimnis,
das Geheimnis seines Glaubens,
dass er Gott so vertraute, dass er selber Wunder tun konnte
und die Welt in seiner Weise zum Guten wandelte.

Dieses Vertrauen hat ihn nie verlassen, auch nicht als seine
Feinde siegten und ihn töteten.

In diesem Vertrauen hat er selbst den Tod überwunden. Jesus
ist auferstanden.

Das Kreuz, Zeichen der Folter und des Todes,
wurde durch ihn zum Zeichen des Lebens.

Gott weckt Menschen auf zum Leben.

Gott gibt denen, die hilflos sind, Macht.

Gott steht auf der Seite der Armen und Bedrückten.

Dazu braucht er Menschen,
die auf seine Macht vertrauen
und im festen Vertrauen leben und handeln.

Wie soll ich dich empfangen und wie begegn ich dir –
die Kantorei singt uns die 1. Strophe zu,
dann stimmen wir mit ein –
und lassen uns zum Schluss noch einen Vers zu singen.

Lied „Wie soll ich dich empfangen“ (EG 11,1.5.7)

Zelt erleuchten Ansprache III

Im letzten Teil lässt Johannes nun ein neues Bild aufscheinen:

**Und das Wort ward Fleisch und zeltete unter uns,
und wir sahen seine Herrlichkeit,
eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater,
voller Gnade und Wahrheit.
Und von seiner Fülle haben wir genommen
Gnade um Gnade.**

Ja, Sie haben recht gehört. Ihr habt es richtig verstanden.

Das Wort ward Fleisch und zeltete unter uns.

So heißt es im griechischen Original, in der Sprache des Johannes.

In diesem ungewöhnlichen Bild fasst er seine Weihnachtsbotschaft zusammen: **Gott zeltet unter uns.**

Gott wurde Mensch und zeltet unter uns!

Johannes muss dieses Bild mit Absicht gewählt haben.

Was hat er sich dabei gedacht?

Zelten – für Johannes verbindet sich damit sicher auch noch etwas anderes als für uns heute.

Ich denke, es gibt aber auch Gemeinsames.

Heute wie damals genügen wenige Handgriffe, und ein Zelt ist aufgebaut und auch wieder abgebaut.

Es bietet Schutz gegen Wind und Wetter.

Trotzdem ist man den Elementen der Natur ganz anders ausgesetzt als in einem Haus aus Stein.

Campingfreunde wissen es: Zelten bedeutet immer auch, sich auszusetzen, unbehaust zu sein.

Es braucht wesentlich mehr Vertrauen, an einem Ort sein Zelt aufzuschlagen als ein festes Haus aufzusuchen.

Privatatmosphäre bietet ein Zelt nur begrenzt.

Wer darin wohnt, bleibt ansprechbar, sitzt eben nicht hinter Tür und Tor, sondern bleibt buchstäblich in Tuchfühlung mit allen, die draußen umhergehen.

Ein Zelt hat auch etwas Vorläufiges.

Es ist nicht Heimat.

Es erzählt davon, dass wir auf dem Weg sind und noch nicht am Ziel.

Es macht flexibel.

Es wandert mit und garantiert Beweglichkeit.

Dadurch bietet es Freiheit.

Das alles schwingt für mich mit, wenn ich von Johannes höre, dass Gott unter uns zeltet.

Es zeigt mir am Heiligen Abend einen Gott,
der sich nicht hinter dicken Mauern verbirgt.

Er ist beweglich und ansprechbar.

Dieser Gott kann schnell sein Zelt über uns aufspannen,
wenn wir seinen Schutz suchen.

Diese Fürsorge erdrückt nicht.

Sie kommt leicht daher, wie ein Zelttuch.

Was Johannes sagt, zeigt mir einen Gott,
dem es auf Nähe ankommt.

Er hält sich für Kontakt bereit.

Ihm ist die Beziehung zu uns Menschen wichtig.

Um uns zu begegnen,
setzt sich dieser Gott allem aus, was Menschsein bedeutet:

sich wohlfühlen in seiner Haut

und Schmerzen empfinden,

stark sein und krank sein,

Erfüllung erfahren oder Entbehrung leiden,

die Lust des Lebens genießen,

sterben müssen.

Gott erlebt das in der Haut von Jesus.

Sein Zelt schlägt es immer wieder woanders auf:

Er bleibt nicht an einem festen Ort –
nicht Bethlehem – auch nicht Nazareth sind sein Zuhause –
auch nicht Kapernaum.

Sein Zuhause ist das ganze Land
und Jesus überschreitet dabei immer wieder Grenzen –
des Landes, des Anstands, der Tradition.

In Jesu Worten und Taten wird Gott erfahrbar.

Jesus wusste viel über Gott.

Er war Rabbi, Lehrer der Religion

in der Synagoge oder im Haus; aber auch draußen im Freien –
am See – auf dem Berg – am Rande eines Feldes.

Menschen scharten sich um ihn.

Mehr Arme als Reiche –

eine gefährliche Demonstration!

Aber nicht das, was Jesus von Gott wusste und weitererzählte,
hat ihn mit Gott vertraut gemacht.

Es war die Beziehung,

in der er mit Gott lebte.

Jesus ist Gott mit so viel Vertrauen, Liebe und Sehnsucht be-
gegnet, dass Gott durch ihn hindurch strahlte.

Gott erfährt alles das, was wir erfahren können.

Gott bleibt nicht nur eine Idee:

Das Wort wird Fleisch.

Manche Menschen denken Gott ganz anders.

Gott wird fern im Himmel gedacht
oder verneint.

Es wird dann diskutiert,
ob Gott existiert oder nicht.

Doch das Göttliche wird dabei abgetrennt
und abgelöst von unserem eigenen Sein.

Lass sie denken, lass sie reden und philosophieren,
scheint Johannes zu sagen:

Gott ist anders.

Gott wird Mensch.

Gott schlägt sein Zelt auf,
wo wir es am wenigsten erwarten.

Mitten im Leben.

So kommt Gott

aus der Welt der hochfliegenden Gedanken
herunter.

Das gibt uns die Chance,

ihn im Alltag zu entdecken,

uns einzulassen auf Gott und unser eigenes Leben.

Dann sehen wir:

Gott ist nicht nur zwischen den dicken Kirchenmauern da.

Sondern Gott ist auch gegenwärtig

zwischen Kochtöpfen und Fließbändern,

zwischen Stadionsitzen und

Gott meint es wahrhaft ernst mit dem Menschsein.

Deshalb „zeltet“ er mitten unter uns.

Gottes Nähe wird überall spürbar,

wo das Leben menschlich wird:

Wo wir einander Mut machen und heilen,

wo wir Erfüllung erfahren und Lust am Leben teilen,

wo Schmerzen und Leid mitgetragen werden.

Dieser menschliche Gott ist einmalig.

Dass er unter uns zeltet,

macht mir Mut, mich auf dieses Leben einzulassen.

Wo er sein Zelt aufschlägt, muss es gut werden.

Bitten wir Gott zu uns zu kommen

und machen wir es ihm nach. Amen.